

Alexander Wagner

Der Heikodysseus. 'Reparieren' als Prozessor sozialistischer Bildung

2022

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18944>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wagner, Alexander: Der Heikodysseus. 'Reparieren' als Prozessor sozialistischer Bildung. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Jg. 14 (2022), Nr. 2, S. 51–64. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18944>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - No Derivatives 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

ALEXANDER WAGNER

DER HEIKODYSSEUS

«Reparieren» als Prozessor sozialistischer Bildung

Die DDR lässt sich als «Reparaturgesellschaft» beschreiben; ihre Bürger_innen werden, auch und gerade im Rückblick und aus der hegemonialen Perspektive des Westens, als (unfreiwillig) kompetent im Umgang mit Defekten und Mangel wahrgenommen. Die entsprechende Identifikation mit Konzepten von Langlebigkeit, Optimierung, Findigkeit und organisatorischem Geschick zählt zu den wichtigsten Positivkategorien ostdeutscher Selbstbeschreibung und wird zugleich noch längst nicht hinreichend als echtes Potenzial für gesamtdeutsche Transformationsprozesse anerkannt.¹ Was Wolfgang Engler und andere als «Chaoskompetenz» bezeichnet haben,² als die Fähigkeit, innerhalb defizitärer industrieller Strukturen und eklatanter Dauerengpässe bei der Versorgung mit Ressourcen dennoch an Tausch- und Verwertbares und so an Benötigtes zu kommen,³ beinhaltet mit der Instandsetzungskompetenz einen wichtigen Baustein. «Reparatur» wird dabei für den hier gewählten Zusammenhang explizit als Bildungsfunktion verstanden, deren Untersuchung ihren Ausgangspunkt im Bildungsverständnis einer dialektisch gewendeten Aufklärung im Anschluss an Theodor W. Adorno und Max Horkheimer nimmt und versucht, hierüber Rückschlüsse auf Eigenarten von Subjektivierung im Kontext des DDR-Sozialismus zu ziehen. Wird bei Adorno und Horkheimer das bürgerliche Subjekt am einschlägigen Beispiel des Sagenhelden Odysseus als durch Entsagung gebildetes analysiert, das sich in aufeinanderfolgenden Ausnahmezuständen formt, ist die alternative Figur des DDR-Subjekts, das in diesem Fall nicht weniger androzentrisch geprägt ist und darum versuchsweise Heikodysseus⁴ genannt werden soll, an den Reparaturfall als Normalzustand gewöhnt.⁵ «Bildung» lässt sich in beiden Fällen als Umgang mit Notständen und Defekten verstehen, nur sind deren warenweltliche Verhängnisse in der DDR, so die These, den Konsumprodukten erstens inhärent und zweitens gibt Reparaturintelligenz als Dispositiv eines Reparaturwissens vor, dass die Option

¹ Vgl. hierzu umfassend Wolfgang Engler: *Die Ostdeutschen als Avantgarde*, Berlin 2002 sowie mit Bezug auf den häufiger erwähnten Bereich von Mutterschaft und familiärer Reproduktionsarbeit z. B. Judith Enders: *Feminismus und Mütterlichkeit – ein Ost-West Thema?*, in: *Femina Politica*, Bd. 28, Nr. 2, 2019, 140–146.

² Vgl. Wolfgang Engler: *Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land*, Berlin 2002, 188, 288.

³ Vgl. Steffen Mau: *Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft*, Berlin 2020, 69, 107.

⁴ Heiko war in der DDR ein beliebter männlicher Vorname. Das vermerkt z. B. das Standardwerk von Wilfried Seibicke: *Die Personennamen im Deutschen*, Berlin, Boston 2019 [1982], 144.

⁵ Die (Selbst-)Bespiegelung der Ostdeutschen als lösungsorientiert, «bauernschlau» und in organisatorischen Fragen krisenfest ist bisher tatsächlich stark «männlich» geprägt. Alternative Perspektiven schlägt z. B. Volker Koepp in seinen filmischen Dokumentationen aus dem Wittstock-Zyklus (1975–1997) über eine Gruppe von Arbeiterinnen aus der DDR-Textilindustrie vor.

«Instandsetzen» anderen Umgangsformen mit Defekten («Instandsetzen-Lassen» oder «Ersetzen») gegenüber zu präferieren ist. Beide Funktionen führen zu dichteren Bildungsprozessen im Bereich des «Reparierens» in der DDR im Vergleich zur BRD.

«Reparatur» ist also im Kontext ostdeutscher Verhältnisse größer zu fassen denn als Beheben aufgetretener Fehler und Schäden in laufenden Prozessen und gebrauchten Gegenständen.⁶ Das Konzept führt tief in die Verfassung der arbeiterlichen Gesellschaft⁷ als von rhetorischen und materiellen Idiosynkrasien⁸ durchzogenes System, das hier, wiederum versuchsweise, «katachrestisch» genannt werden soll. Die Katachrese, als Trope vom *Historischen Wörterbuch der Rhetorik* der Bearbeitung semantischer Fehlbestände zugewiesen,⁹ wird in einem weiteren Verständnis für die DDR vom sprachlichen zum relativ universellen Instrument der Fehlerbeseitigung. Reparaturwissen ist, folgt man einer recht schlichten Unterscheidung, der zirkulierende, dem praktischen Zugriff potenziell zur Verfügung stehende «Stoff» einer Reparaturintelligenz, die als mentales Dispositiv den Zugriff «Reparatur» als Praxis der Problembewältigung im mentalen Betriebssystem der DDR-Bewohner_innen vorstrukturiert. Der Heikodysseus als dialektischer Doppelgänger des «listenreichen», ebenfalls dialektischen Bildungssubjekts bei Adorno und Horkheimer wird durch produktiven, aneignenden Umgang mit seinem spezifischen Verzichtssystem zum Prototypen einer besonderen, nämlich arbeiterlichen Form bürgerlicher Existenz. Dieser produktiv-aneignende Umgang lässt sich als Prozessieren, als eingreifende Veränderung¹⁰ in katachrestische Zustände begreifen. Hierfür ist das «Reparieren» im DDR-Sinn das vielleicht beste Beispiel, meint es doch nicht nur die Instandsetzung gebrauchter Dinge, sondern ist vielen Konsumartikeln und Gebrauchsgegenständen als Bedingung normaler Verwendung ab Werk mitgegeben. Die drei Erscheinungsformen dieser Bedingung wären erstens der notorische Produktionsfehler und zweitens, extremer noch, der Mangel an einem bestimmten Produkt, der bis zu seiner faktischen Inexistenz reichen kann. Das jeweilige Ding taucht dann im Extremfall in der DDR gar nicht als Angebot oder lediglich als Mythos auf, als Erzählung fantastischer Art mit einem Rest an Wunschennergie, und muss aus anderen Gegenden, dem Westen zumal, für den nachbauenden Zugriff im Modus metonymischen Reverse Engineerings erschlossen werden. Hinzu kommt drittens eine in einigen Fällen im Produktdesign mitgedachte Offenheit, die dem Ding bereits im Prozess der Formgebung einen erweiterungs-, modifizier- und reparaturfähigen Charakter gibt.¹¹ Die Sphären von Mangel und Mängel, von Fehlen und Fehler produzieren so den Heikodysseus als Figur des DDR-spezifischen Bildungsromans, dessen wiederum DDR-spezifische Antwort auf die Frage «Was ist Aufklärung?» ein erweitertes Verständnis von «Reparatur» ist.

Zum entwickelnden Nachvollzug dieses Sets an Thesen wird im Folgenden eine Zeitschrift betrachtet, die als Versuch gelten kann, im paradoxen Modell einer unsystematischen Enzyklopädie das flottierende DDR-Reparatur-

⁶ Dass es sich in diesen Funktionen auch außerhalb realsozialistischer Lebenswelten längst nicht erschöpft, muss angesichts inzwischen elaborierter Forschungsergebnisse, die die politische Dimension von Reparatur konsequent hervorheben, nicht eigens betont werden. Vgl. u. a. (in chronologischer Reihenfolge) Evelyn Blau, Norbert Weiß, Antonia Wenisch: *Die Reparaturgesellschaft. Das Ende der Wegwerfkultur*, Wien 1997; Brian Larkin: *Signal and Noise. Media, Infrastructure, and Urban Culture in Nigeria*, London 2008; Ignaz Strebler, Alain Bovet, Philippe Sormani (Hg.): *Repair Work Ethnographies. Revisiting Breakdown, Relocating Materiality*, London 2019; Stefan Krebs, Gabriele Schabacher, Heike Weber (Hg.): *Kulturen des Reparierens. Dinge – Wissen – Praktiken*, Bielefeld 2018; Jürgen Bertling, Claus Leggewie: *Die Reparaturgesellschaft. Ein Beitrag zur großen Transformation?*, in: Andrea Baier u. a. (Hg.): *Die Welt reparieren. Open Source und Selbermachen als postkapitalistische Praxis*, Bielefeld 2016, 275–286.

⁷ Vgl. grundsätzlich Engler: *Die Ostdeutschen*, 173–208.

⁸ Vgl. Ekaterina Gerasimova, Sof'ia Chuikina: *The Repair Society*, in: *Russian Studies in History*, Bd. 48, Nr. 1, 2009, 58–74, hier 58, 66.

⁹ Vgl. Gregor Kalivoda u. a. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 4: Hu-K, Tübingen 1998, Sp. 904.

¹⁰ Vgl. Hartmut Winkler: *Prozessieren. Die dritte vernachlässigte Medienfunktion*, Paderborn 2015.

¹¹ Vgl. hierzu z. B. das Design des Mokick 550 von Clauss Dietel und Lutz Rudolph aus dem Jahr 1975, bei dem «[D]ie Teile beziehungsweise Baugruppen nicht mehr formschlüssig miteinander verbunden [sind] und also ausgetauscht werden [können], ohne den Nachbarn zu beeinträchtigen. Der Austausch des einen Teils bleibt folgenlos für alle anderen», Heinz Hirdina: *Offene Strukturen, geschlossene Formen. DDR- und BRD-Design – ein Vergleich*, in: Kai Buchholz (Hg.): *Im Designerpark. Leben in künstlichen Welten*, Darmstadt 2004, 170–177, hier 176. Für den Hinweis hierauf danke ich Jana Mangold.

wissen zu bündeln, handhabbar zu machen, seine Akteure zu vernetzen und schließlich performativ einen <Ort> zu kreieren, an dem Reparaturintelligenz als Prinzip sozialistischer <Bildung> (print-)medial sichtbar und entsprechend Gegenstand eines emanzipatorischen Blicks auf das <Eigene> wird. Dieser <Ort> kann in der *practic* ausgemacht werden. Die Zeitschrift erschien, als Nachfolgerin von *Modellbau und Basteln*, seit 1964 zunächst zweimonatlich und ab 1972 quartalsweise im Verlag Junge Welt. Ihre Auflage von 362.400 Exemplaren im Jahr 1988¹² weist sie quantitativ als Printmedium mittlerer Reichweite aus, wobei für den Zeitschriftenmarkt der DDR mit seiner stärkeren Gelenktheit, vor allem aber der spezifischen, Papierknappheit und Verteilungsproblemen geschuldeten Distributionslage, andere Rezeptionsdimensionen der einzelnen Hefte und eine höhere Heftkontaktrate angenommen werden kann als etwa in der BRD. Die gut 360.000 Exemplare einer *practic* werden, davon ist auszugehen, dementsprechend trotz der für dieses Medium wichtigen Sammelfunktion (im Sinne von Gesammeltwerden durch Einzelnutzer_innen¹³) von einer größeren Leser_innenschaft rezipiert worden sein, als die Auflagenzahl allein aussagt.

Das Magazin überlebt die politische <Wende> nur relativ kurz. Nach einem umfänglichen Relaunch zwischen den Ausgaben 2/1990 und der darauffolgenden Nummer 8 desselben Jahrgangs (die Nummern 3 bis 7 existieren nicht), mit der auf einen monatlichen Erscheinungsrhythmus und buchstäblich eine neue Zeitrechnung umgestellt wird, unternimmt *practic* die für DDR-Zeitschriften recht üblichen Versuche redaktioneller und gestalterischer Art, auf einem gesamtdeutschen Markt Fuß zu fassen, was, leider auch relativ üblich, nicht dauerhaft gelingt. Mit der Dezemberausgabe des Jahres 1991 fusioniert *practic* mit der westdeutschen Heimwerkerzeitschrift *selbst ist der mann* und wird noch einige Zeit als eine Art Sonderheft für die neuen Bundesländer weitergeführt, verliert aber ihre formale Selbstständigkeit.

Die Zeitschrift versammelt über Jahrzehnte Bauprojekte, Erfindungen, Life-hacks und andere kreative Ideen aus der Lebenswelt der DDR-Bürger_innen. Viele der Artikel sind namentlich gekennzeichnet und weisen (ganz überwiegend <männliche>) Leser_innen des Magazins als Autor_innen der einzelnen Beiträge aus. Darin drückt sich ein ausgesprochen großes Begehren an Rezipient_innenbeteiligung aus. Auch die fotografische Dokumentation der Projekte liegt weitgehend in der Hand der Beitragsurheber_innen, was, wie noch gezeigt werden soll, zur Wendezeit zum problematischen Index einer reparaturbedürftigen Differenz des Magazins gegenüber <westlichen> Mitbewerber_innen wird. Redaktionelle Texte und Werbung tauchen dagegen vor der sogenannten <Wende> nur spärlich auf. Hin und wieder werden unter Überschriften wie «In eigener Sache» Ansprachen an das Publikum veröffentlicht, in denen hauptsächlich um weitere Ideen, vor allem aber kritische Rückmeldung zu den Heftinhalten und um Vertrauen in das Handeln der Redakteure, etwa bei der Auswahl aus den eingesandten Projekten, geworben wird.

¹² Vgl. Dietrich Löffler: Publikumszeitschriften und ihre Leser. Zum Beispiel: «Wochenpost», «Freie Welt», «Für Dich», «Sibylle», in: Simone Barck u. a. (Hg.): *Zwischen «Mosaik» und «Einheit». Zeitschriften in der DDR*, Berlin 1999, 48–60, hier 50.

¹³ Trotz der Verwendung gegenüberer Formulierungen im Folgenden ist von einer ganz überwiegend <männlichen> Leserschaft der *practic* auszugehen.

Im Folgenden wird aus drei Perspektiven, die jeweils assoziativ an Stellungnahmen aus dem Odysseus-Exkurs in der *Dialektik der Aufklärung* anknüpfen, auf die Zeitschrift geschaut. Dabei kommen das Bildungsmodell der Zeitschrift, ihre um 1990 endgültig kritisch werdenden Subjektivierungspraktiken und schließlich der Untergang des Heikodysseus in den neuen, unvermeidbaren, schnell applizierten Standards westdeutscher Printmedialität in den Blick.

I. Mangel als Einsicht oder «List aber ist der rational gewordene Trotz»¹⁴

Angesichts der oben beschriebenen Verhältnisse innerhalb der *practic*, ihres Übergewichts an Leser_innenbeiträgen, die offensichtlich nur schwach von der Redaktion gesteuert oder angepasst werden, erscheint die Zeitschrift als kuratierte Arena freier Mitarbeiter_innen, die aus dem Kreis der Leser_innen stammen und den Inhalt der Heftseiten mit ihren Einsendungen bestimmen. Im Gegensatz zur Nachwendezeit stellt die *practic* vor 1989 kaum neue Konsumartikel vor, von Ausnahmen wie solchen Gegenständen abgesehen, die eindeutig als innovative Prototypen eingeordnet werden können und etwa im Rahmen von Messeschauen gezeigt werden. Was die Zeitschrift erklärt und bespricht, sind nahezu ausschließlich Ersatzdinge für nicht zu habende und Verbesserungen verfügbarer, aber defizitärer Produkte. Dieses zwischen *improvement* und Substitution aufgespannte Feld gibt den Lernbereich für «Reparatur» ab, dem sich das Magazin widmet. Die Gemeinschaft der *practic*-Prosumer_innen, die in geteilter Rolle als Leser_innen und Autor_innen fungieren, eint dabei eine anspornende Einsicht in die Defizite ihrer Lebenswelt. Hierin besteht ein Unterschied zum Odysseus in der Bildungsgeschichte von Adorno und Horkheimer. Erzählt die Odyssee eine Geschichte des bürgerlichen Individuums, das vor allem auf dem Weg persönlicher Entsamung zu sich kommt, ist der Heikodysseus listenreich in einer lückenhaften Welt, die er selbst neu entwirft und so im wahrsten Sinn identifiziert. Am Beispiel der Fahrt entlang der Sireneninsel wird klar, dass der Odysseus der *Dialektik der Aufklärung* sich gerade durch Erkenntnis einer nicht überwundenen Verfallenheit an seine Zwänge von ihnen befreit. Die Fesseln, die ihn an den Mast binden, und das Wachs in den Ohren der Rudernenden, das sie taub für seine Schreie macht, sind Maßnahmen des technisch aufgeklärten Mannes,¹⁵ der auf vernünftigem Weg und durch Abwägung seiner Vermögen ein bestehendes System, die an den Rand der zivilisierten Welt gedrängten Monster des Mythos, ohne direkten Eingriff überlistet.

Die *practic* nun erzählt eine Variante dieser Erzählung bürgerlicher Bildungsprozesse im Rahmen gesteigerter materieller Herausforderung. Dominique Krössin sieht in der Zeitschrift «eine eigenartige Mischung aus vorindustriellen Verhaltensweisen und Modernität [dokumentiert]».¹⁶ Diesem Eindruck ist vorläufig zuzustimmen; das dem Magazin zugrunde liegende Bildungsmodell lässt sich mit Blick auf die Subjektivierungsprozesse des Odysseus in

¹⁴ Theodor W. Adorno, Max Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt/M. 2002 [1944], 66.

¹⁵ Vgl. ebd.

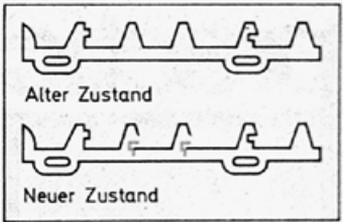
¹⁶ Dominique Krössin: Wie mache ich's mir selbst? Die Zeitschrift «practic» und das Heimwerken, in: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hg.): *Wunderwirtschaft. DDR-Konsumkultur in den 60er Jahren*, Köln u. a. 1996, 160–165, hier 162.

der *Dialektik der Aufklärung* für den Heikodysseus der DDR allerdings präzisieren: Diesen führt sein Weg, darin seinem dialektischen Vorgänger metaphorisch verwandt, in die Gewässer um die Sireneninsel und an Skylla und Charybdis vorbei. Er scheint hier freimütiger zu verweilen als der homerische Held. Prozessiert Odysseus mit Fesseln, Wachs und dem quälenden Genuss ein Wissen über seine eigene Verfallenheit, ist es beim Heikodysseus ein Wissen über die Verfallenheit der Welt, in der er lebt und über deren Zustand er ebenso aufgeklärt ist wie über die Möglichkeiten zur eingreifenden Veränderung. Die Welt selbst ist ein poröser Hybrid aus Vorindustriellem und Modernität und der adäquate Umgang mit ihr ist <Reparatur>.

In beiden Szenarien kommen die Subjekte über List in den Genuss des Sirenenengesangs. Während im Epos die Zurichtungen des Sagenhelden sich auf den eigenen Körper und die Körper der Kameraden beziehen, manipuliert der Erzähler des *practic*-Beitrags «Geänderte Tastenhalterung» (Abb. 1) direkt das singende Medium, das Kassettentonbandgerät <Sonett>. Im Kontext einer technisch vermittelten Welt, in der Musik als Echo der Sirenen auf Tonbändern gespeichert vorliegt, gerät der Zugriff des reparierenden Subjekts medientechnisch direkter, Mangel und Begehren vorausgesetzt. In Tipps wie dem oben gezeigten (Abb. 1 und 2) artikuliert sich ein Bildungsprojekt, das mit den Verhältnissen, in denen es lebt, identifiziert ist, modifizierende Eingriffe inklusive. Das Subjekt in der Figur des Autors/Lesers macht für sich selbst Reklame und dabei zugleich für einen Sozialismus, der eingreifende Veränderung in (noch) verbesserungsfähige Zustände als wichtigen Teil gesellschaftlicher Entwicklung setzt und diesseits der Utopie einer klassenlosen Gesellschaft keine falschen Versprechungen macht: In der *practic* artikuliert sich Kritik an den Mängeln der DDR-Warenwelt im Modus des listigen *improvement*, das dank der Zeitschrift als Zuwachs von Reparaturwissen verbucht werden kann. Die sozialistische Gesellschaft kommt damit zu einem Bildungsideal, das die Defizite der <Realität> als dialektisches Angebot von Subjektivierung adressiert. Die Katachrese des Dings wird auf diese Weise in ein rhetorisches Problem überführt, das auch mit den Mitteln der Rhetorik zu lösen ist,¹⁷ um als Gelöstes anschließend auch von anderen praktisch umgesetzt zu werden.

Geänderte Tastenhalterung

Beim Kassettentonbandgerät „Sonett“ (KT 300) ist es nachteilig, daß die Tasten für schnellen Vor- und Rücklauf beim Umspulen bzw. bei der Titelsuche ständig gedrückt gehalten werden müssen, da sie nicht einrasten. Das läßt sich durch einen kleinen Eingriff (nach Ablauf der Garantiezeit) ändern. Zunächst entfernt man das Schaltblech vom Chassis des Gerätes. Dann wird die Schwungmasse herausgenommen. Das ist möglich, wenn man die an der Seite befindlichen Schrauben löst und das Blech abnimmt. Dann werden die Sprengringe entfernt, so daß man das Schaltblech herausnehmen kann.



Nun feilt man am Schaltblech die gekennzeichneten Stellen so nach, wie auf der Zeichnung zu sehen ist. Wenn die Aussparungen ausgearbeitet sind, wird alles in umgekehrter Reihenfolge wieder zusammengesetzt. Die Tasten lassen sich nach dieser Änderung durch die Stoptaste wieder auslösen. Den gleichen Eingriff kann man auch bei den Geräten „Anett“ und „Stern Recorder“ ausführen.

Frank Hellwig

Abb. 1 *practic*, Nr. 1, 1981, 189

¹⁷ Vgl. Harry Schröder: Identität, Individualität und psychische Befindlichkeit des DDR-Bürgers im Umbruch, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, Nr. 1, 1990: Sozialisation im Sozialismus. Lebensbedingungen in der DDR im Umbruch, hg. v. Günter Burkart, 163–176, hier 170.

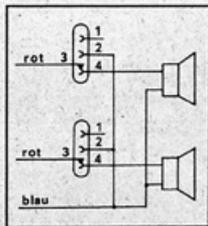
Gebrauchswerterhöhung am SKR 700

Nachrüsten von Lautsprecherbuchsen



Der Anschluß von Außenlautsprechern erweitert die Einsatzmöglichkeiten des SKR 700 und seiner Nachfolgetypen beträchtlich. Bei dem dafür notwendigen Umbau können gleich noch weitere Mängel abgestellt werden.

Diese Prinziplösung ist für alle Empfänger, Plattenspieler und Tonbandgeräte, die keine eingebauten Lautsprecherbuchsen haben, umzusetzen. Aus Gründen der Sicherheit darf vom Amateur diese Veränderung nur an Geräten, welche einen Netztrafo besitzen, durchgeführt



werden. Fernsehgeräte und Radios ohne Netztrafo bzw. mit Schaltnetzteil gehören nur in die Hände von Fachleuten. Zwei Lautsprecherbuchsen mit Schaltkontakt sind notwendig, damit wahlweise die Gerätelautsprecher oder die zusätzlich anzuschließenden Lautsprecherboxen genutzt werden können. Eine günstige Einbaustelle für die Buchsen bietet die linke Gehäuseseite vor der Dioden- und der Kopfhörerbuchse.

Sieben Kreuzschlitzschrauben halten die beiden Gehäuseteile von der Rückseite des SKR fest. Nachdem sie gelöst wurden kann das Vorderteil abgeklappt werden.

Beim Bohren der Durchbrüche ist vorsichtig vorzugehen, damit das Gehäuse nicht splittert bzw. Kabel abgerissen werden. Man kann auch mit einem heißen Nagel o. ä. passende Löcher in das Gehäuse schmelzen. Um die dann doch unsauberen Ränder zu verdecken, werden die Buchsen von außen angeschraubt.

Entsprechend Bild 1 wird von den beiden eingebauten Lautsprechern das Massekabel (blau) zusätzlich an die beiden Lautsprecherbuchsen geführt (Anschluß 2, breiter Steckschlitz). Die roten Lautsprecherkabel werden von den Lautsprechern ab und an jeweils eine Lautsprecherbuchse angelötet (Anschluß 3). Von Anschluß 4 jeder Buchse wird je eine Leitung zum ursprünglichen Lautsprecheranschluß geführt.

Es empfiehlt sich diese Arbeiten nacheinander auszuführen, damit die Rechts-Links-Zuordnung erhalten bleibt.

Als Außenlautsprecher können alle Typen mit 4 Ω Impedanz und mindestens 3 Watt Belastbarkeit angeschlossen werden.

Bei einigen SKR 700 wurde festgestellt, daß am Anfang des Reglerbereiches nur ein Lautsprecher reagiert und dieses mit dem Balanceregler nicht auszugleichen ist. Sichere Abhilfe schafft der Austausch des Tandempotentiometers (R1321, 47 kΩ) gegen ein qualitativ höherwertiges mit gleichen geometrischen Abmessungen.

Das Verstauben des mechanischen Bandzählwerkes verhindert ein hinter das entsprechende Gehäusefenster geklebtes Stück Klarsichtfolie.

Jochen Lübeck

practic 1/90

27

II. Der Bruch oder «ihr Gebot erfüllend und damit sie stürzend»¹⁸

Die Katachrese lässt sich also als Schnittpunkt von Reparaturpraxis und Reparatursprache begreifen, der an «Orten» wie der Zeitschrift *practic* sichtbar in Erscheinung tritt. Die anscheinende Spannung von «vorindustriellen Verhaltensweisen und Modernität» kann nun korrigiert werden: Die Verhaltensweisen sind durchaus so modern wie die Welt, der sie sich zuwenden. Sie entsprechen nur einem anderen, alternativ-aufgeklärten Bildungskonzept, das seinen Weltzugriff als eingreifende Veränderung in eine porös erfahrene Welt definiert. An ausgewählten Beispielen soll gezeigt werden, wie die Zeitschrift sich in den «Wende»-Prozess implizit-kritisch einschaltet. Mit Kommentaren zur Lage der politischen Dinge geht die *practic* sehr sparsam um. Gegen Ende der DDR erst ist ein verschärfter Ton zu spüren, der die kritischen Impulse des «Selber-

machens» stärker in Richtung eines prekärer werdenden Mangels bzw. einer erschöpften Resilienz andauernder Knappheit gegenüber verortet. So heißt es etwa zu Beginn des Artikels «Heimsportgeräte auf engstem Raum»:

Mit dem steigenden Bedürfnis zu sportlicher Tätigkeit und gesunder Lebensweise hält die Produktion von Heimsportgeräten nicht Schritt. Der für industrielle Geräte notwendige Platz und die Preise «fördern» den Eigenbau entsprechend der individuellen Möglichkeiten und Wünsche.¹⁹

Die DDR-eigene Produktion von Fitnessgeräten wird selbst als unfit markiert und die Konsequenz daraus bereits eindeutig ironisch als in Anführungsstrichen stehende Motivation des selbstbauerischen Bildungskonzepts erkannt. Der Eigenbau ist endgültig zum Mangelsignal geworden. Konstant bleibt dagegen der Verweis auf durch die Kompensation industrieller Fehlbestände ermöglichte Individualität, der bereits vorher eng mit dem «Reparatur»-Konzept der

Abb. 2 *practic*, Nr. 1, 1990, 27

¹⁸ Adorno, Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung*, 67.

¹⁹ G. Paduschek: Heimsportgeräte auf engstem Raum. Kraftsport-Training in der Wohnung, in: *practic*, Nr. 1, 1990, 16–19, hier 16.

practic verknüpft war. In der letzten Ausgabe vor dem Relaunch wendet die Redaktion sich unter der Überschrift «An alle *practic*-Fans» noch einmal explizit an das Publikum:

Mit den vielen Veränderungen, die jetzt in unserem Lande vor sich gehen, ergibt sich für uns auch endlich die Möglichkeit, eine bedarfsgerechte Auflage zu drucken und jedem die Gelegenheit zum Abonnement zu bieten. [...] Zu den Veränderungen in unserem Lande gehört aber auch, daß es für viele Dinge keine Subventionen mehr gibt, so daß auch die Verlage die Mittel zur Herausgabe ihrer Publikationen selbst erarbeiten müssen.

Für unsere Zeitschrift bedeutet das, daß der Heftpreis ab Ausgabe 3/90 nicht mehr 1,- M, sondern 1,60 M betragen wird.²⁰

Einer der sehr wenigen relativ direkten Kommentare zu den «Veränderungen in unserem Lande» formuliert das wiederum dialektische Dilemma gelöster Versorgungsengpässe bei gleichzeitiger wirtschaftlicher Deregulierung und wiederholt damit das Problem der Gemeinschaft der zu «Fans» werdenden Heikodysseuse: Wenn Not erfinderisch macht und diese Maxime zum implizit anerkannten Set des kulturellen Wertesystems gehört, dann wird ein Ende der Not, und mit ihr ein Ende der Anerkennung ihrer Lösungsstrategien und der Subjekte, die sie zirkulieren lassen, auch eine Krise des Erfindens sein. Und sofern das Erfinden, wie im hier gezeigten Fall in seiner Spielart als «Reparatur», zum Bildungsmodell einer Gruppe gehört, wird sich unterhalb der systemischen Krise eine Vielzahl kleiner individueller Subjektkrisen vollziehen. Die Erfahrungen der ostdeutschen Transformationsgesellschaft nach dem Beitritt zum Geltungsbereich des Grundgesetzes legen hiervon Zeugnis ab.

Die *practic* gerät sehr schnell in diese systemische Krise und wird auf einer impliziten Ebene zum Indikator für recht ruckartige Veränderungen im Umgang mit Mangel, Fehlern und gebremstem Fortschritt, die als Fragmente eines neuen Subjekt-konzepts auf die Leser_innen gespiegelt werden. Die Anzeichen dafür bleiben zunächst noch sehr implizit. Beispielsweise kündigt die Zeitschrift am Ende des letzten Heftes alter Machart ein neues Thema an, noch ohne zu sagen, dass es, in variiertes Form, in Zukunft breiten Raum erhalten wird:

Drachenfliegen und Ballonsport erfüllen den uralten Wunsch des Menschen zu fliegen in der ursprünglichsten Form. Auch das ist bei uns jetzt möglich, nachdem es jahrzehntelang verboten war.

Wir werden für interessierte Leser über Aktivitäten und Möglichkeiten berichten.²¹

Der Drachensport wird in den folgenden Heften überraschend viel Aufmerksamkeit erhalten, allerdings nicht in seiner hier gemeinten, Menschen das Fliegen ermöglichenden und sie potenziell über innerdeutsche Grenzen hinwegtragenden Form. Vielmehr werden Fesseldrachen und andere größere und kleinere Boden-Luft-Systeme und vor allem ihnen gewidmete Feste vorgestellt, bei denen sich Enthusiast_innen des Drachensports treffen. Das Verbotene der

²⁰ Walter Gutsche: An alle *practic*-Fans, in: *practic*, Nr. 2, 1990, 95.

²¹ Ebd.

Ballon- und Flugdrachenfahrt, die als <Reparatur>-Option durch den immer mitgedachten und durch zahlreiche konkrete Fälle aktualisierten Fluchtgedanken dem Spektrum der Kritik, das dem Heikodysseus zu üben erlaubt ist, entzogen bleibt, kehrt im Fesseldrachen als Angebot an den Himmel geschriebener Freiheit wieder. So heißt es im ersten Heft nach dem Relaunch bereits unter dem Motto «ONE SKY ONE WORLD!»:

Unter diesem Slogan findet das alljährliche weltweite Fliegen mit Fesseldrachen am 14. Oktober statt. Es ist ein Symbol der Verbundenheit der Drachenfans der ganzen Welt in Frieden und Freundschaft. In diesem Jahre sind unsere Drachensportler erstmalig auch dabei.²²

Die Zeitschrift nimmt ihre Ankündigung, den Traum vom Fliegen einzulösen, partiell zurück und hegt ihn in ein Konzept ideologischer Höhenflüge ein, bei denen zumindest die Drachenfans durch ein Symbol verbunden werden. Hier wird noch einmal der spezifische Umgang mit katachrestischer Realitätsbewältigung im Moment des systemischen Bruchs deutlich: Es bleibt bei der Überführung materieller Fehlbestände in semantische, in diesem Fall die Ersetzung des Menschenflugs durch sein vermitteltes Zeichen, bei dem der Mensch am Boden bleibt und «Symbol[e]» fliegen lässt.

III. Die Heimsuchung als Heimwerker oder «als prototypischer Bürger hat er in seiner Smartheit ein hobby»²³

In den Heften nach dem Relaunch der *practic* und besonders ab Oktober 1990, also nach dem Beitritt der DDR zur BRD, taucht der Heikodysseus immer mehr ab in die kleinteiligen Heftregionen mit ausgewiesener Rezipient_innenbeteiligung, die Rubriken <Leserpost> und <Leserideen>. Hier wird, zunehmend von westdeutschen Beiträger_innen ergänzt, weiter an der Optimierung defizitärer Alltagsgegenstände gearbeitet, werden Lifehacks ausgetauscht und Erfindungen geteilt. Hier halten sich noch eine Weile Positionen, die im Rest der Zeitschrift dem steigenden Druck veränderter Bedingungen bereits nachgegeben haben. Pünktlich zum vorläufigen institutionellen innerdeutschen Schlusspunkt der politischen <Wende> im Oktober 1990 wird überdeutlich, wie das reparaturintelligente Magazin und seine Leser_innenschaft auf eine präexistente und nun vom nachzubauenden Mythos zur Realität gewordene Warenwelt trifft, die den Heikodysseus neu als Kunden anschreibt und eher auf den unasphaltierten Parkplatz einer schnell errichteten Massafiliale einlädt,²⁴ als seine Erfindungsgabe anzuerkennen. Die Zeitschrift lässt diese Welt, notgedrungen, hinein, schafft es aber nicht, sie mit den eigenen Formen, Designs und Verfahren zu koordinieren. Aus dem selbstbewussten *Magazin für Selbstbautechnik*, wie der Untertitel der *practic* zu DDR-Zeiten gelaute hatte, wird im neuen Design das *Magazin für Heimwerker, Bastler und Tüftler*. Harmlose Kategorien, deren am wenigsten kommodifizierbare, die

²² O. A.: One Sky One World, in: *practic*, Nr. 8, 1990, 67.

²³ Adorno, Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung*, 82.

²⁴ Vgl. hierzu die Fotografien von Gerhard Gäbler aus Taucha vom Juli 1990, zu sehen etwa in Jan Wenzel (Hg.): *Das Jahr 1990 freilegen. Remontage der Zeit*, Leipzig 2019, 444–447.

Bastler und Tüftler, schon im nächsten Jahrgang kommentarlos verschwunden sind. Die Zeitschrift heißt nun vorläufig *Das Magazin der Heimwerker – Ideen, Tips und Tricks*.

Aus den Beobachtungen zum ästhetischen, printmedialen, vor allem aber epistemisch-medienlogischen Bruch sollen zwei herausgegriffen werden, die exemplarisch für Tendenzen der Zeitschrift und zugleich für Probleme eines ostdeutschen Krisen-Selbstverständnisses stehen können, das mit den <Wende>-Erfahrungen von einem schlagartig entwerteten positiven sozialistischen Bildungsdesign in die Diagnose eines Rückstands im Bereich bürgerlicher Begehrensökonomie kippt. Das Magazin kämpft dabei nur äußerlich um Autonomie, etwa in der neuen, unregelmäßig geführten Rubrik eines vom Chefredakteur an die Leser_innen gerichteten Editorials oder mit einer betont demokratisch anmutenden Auswahl von Leser_innenzuschriften, die auch drastische Formulierungen anscheinend wortgetreu zur Debatte zulässt, etwa hier, wenn es, neben Kritik an der Preiserhöhung, um rückversichernde Versuche der Zeitschrift geht, mit der Mehrfachverwertung interessanter Beiträge die erweiterte Zielgruppe zu erreichen:

Sie machen nach, was anderen bereits Monate vorher eingefallen ist, nämlich den kleinen Mann schröpfen. Übrigens: Der Freibrandofen und der Bumerang waren schon einmal bei ihnen Thema.²⁵

Das Bemühen um andauernde Authentizität trotz schwieriger und ungewohnter Verhältnisse wird performativ beteuert. Dennoch ändert sich das Konzept der Zeitschrift recht schnell grundlegend. Noch im Vorwort zum ersten <neuen> Heft hatte der Chefredakteur unter den drei wesentlichen «Gründe[n] für das Selbermachen» noch ausdrücklich «de[n] Wunsch, sich zu bilden», genannt.²⁶ Innerhalb der Zeitschrift wird von diesem zuvor dominanten Bereich allerdings zunehmend Raum an andere Themen abgetreten, etwa an die für Ostdeutsche neue Angebotsbreite an Elektrowerkzeugen, weiterhin an Produkttests, die Sicherung des eigenen Besitzes, das Basteln vornehmlich dekorativer, weniger nützlicher Dinge und in wachsendem Maß an Reklame.

Auf die verdrängten Prosumer_innen der *practic*, die zuvor ganz wesentlich den kuratierten Raum der Zeitschrift bespielt hatten, wird auch durch die Veränderungen im Heftdesign Druck aufgebaut. Bereits vor 1990 hatte es hin und wieder Hinweise an die Leser_innen gegeben, in welcher Form sie ihre Ideen und Erfindungen aufbereiten sollen, um möglichst gut von den anderen Mitgliedern der Community verstanden zu werden. Dieses sehr lockere Stylesheet wird mit dem Relaunch deutlich rigider und die Zugangswege werden für die Amateur_innen damit prekärer. Besonders die eingeforderte und im neuen Erscheinungsbild der Zeitschrift auch vorgegebene Qualität von Fotografien baut eine zuvor nicht existente Hürde auf. Ist den auf der <Leserideen>-Doppelseite vorgestellten <Reparaturen> noch deutlich der auf Klarheit und bildnerische Schlichtheit gepolte Amateurfotograf anzusehen, der aus aufrechter Position

²⁵ Siegfried Kirscht: Nachdrucke unbeliebt, in: *practic*, Nr. 11, 1990, 13.

²⁶ Reinhard Besser: Liebe Leserinnen und Leser!, in: *practic*, Nr. 8, 1990, 2.

seine Objekte ablichtet und von marktformiger Inszenierung nicht zu viel weiß, erscheinen andere Heftbereiche zügig in experimentellerer Gestaltung, besser ausgeleuchtet, durch Freistellungen in der Trennung von Text und Bild geometrisch entgrenzt und vor allem üppig, wenn nicht gar redundant illustriert. Das Lavieren um Darstellungsstandards wird der Zeitschrift bald zum Problem und bereits Heft 12/90 enthält einen ausführlichen Artikel zum Thema «Gute Sachfotos», in dem der eigennützige Wunsch der Redaktion nach besseren Bildern als Begehren nach didaktischer Optimierung gerahmt wird:

Weil wir wissen, daß viele unserer Leser veröffentlichungswürdige Heimwerkerleistungen vollbringen, wollen wir ihnen die wichtigsten Informationen und Hinweise geben, wie gute Sachfotos gemacht werden. Ihre Ideen beleben unsere «practic». Mit geeigneten Fotos kann jeder Leser – besser als verbal formuliert – Ihre Heimwerkerleistung, Baupläne und Leserideen nachvollziehen.²⁷

Die Steigerung der heftinternen Standards koppelt sich mit der heimischen Ausstattung der treuen Leser_innen rück und macht ihre Defizite als Problem aus. Erneut wiederholt sich, was die Zeitschrift zuvor bearbeitet hat: Die Krise der Ausstattung hat Irritationen bei der Distribution von «Reparaturwissen» unter neuen Regeln zur Folge. In Abwandlung der zu Beginn des Jahrgangs getroffenen Diagnose über die dem Bedarf hinterherhinkende Produktion von Heimtrainern ließe sich nun sagen: Mit dem steigenden Bedürfnis nach fotografischem Westniveau und gesunden Verkaufszahlen hält die Fotoproduktion des zum Heimwerker erklärten Heikodyseus nicht Schritt. Dass die Zeitschrift dennoch Rücksicht nimmt und Amateurhaftigkeit nicht sofort ganz abschreiben kann, zeigt ihre im Vergleich zu den Überlebenskämpfen anderer Magazine, etwa der reichweitenstarken, deutlich professionalisierteren *Neuen Berliner Illustrierten (NBI)* oder dem Wohnmagazin *Kultur im Heim* (ab 1990 *neues wohnen. Kultur im Heim*), sehr viel schlechtere Gesamtbildqualität.

Ein auffälliges Zugeständnis an neue Magazinstandards, zumindest außerhalb der Reservate, in denen Teile des Heftprogramms von vor 1990 konserviert werden, ist die Präsenz von Frauen als illustrative Beigabe in Abbildungen, deren instruktiver Gehalt stark reduziert ist. Hatten Bilder in der Zeitschrift zuvor stets absolut funktionalen Charakter (eine Ausnahme bilden einige Titelabbildungen wie jenes auf S.9 gezeigte) und dienten dazu, das Projekt nachvollziehbar zu machen, tauchen nun zunehmend Menschen in eindeutig gestellten Fotografien auf, deren Aufgabe es ist, als Versprechen des fertigen Dings Lebensqualität zu performen. Diese Aufgabe kommt gemeinhin Frauen, Kindern und selten Paaren zu, etwa bei der Montage einer Saunakabine im letzten Heft des Jahrgangs 1991, dessen Bebilderung nurmehr oberflächlich «Arbeit», vor allem aber «Sex in der fertigen Sauna» kommuniziert (Abb. 3). Die *practic* integriert das neue Konzept «inszenierte Fotografie», das zuvor nur sehr selten und sichtlich verschämt aufgegriffen

²⁷ Frank Ihlow: Gute Sachfotos, in: *practic*, Nr. 12, 1990, 51–53, hier 51.



Abb. 3 practica, Nr. 12, 1991, 20. Der penetrierende Blick des Mannes signifiziert, in Korrespondenz mit dem Schraubenschlüssel auf Hüfthöhe der Frau, die Inszenierung des Bildes als Versprechen auf Geschlechtsverkehr in der Sauna nach getaner Arbeit.

Wettbewerb

Gewinner hochwertiger Heimwerkermaschinen sind
 Volker Otto, Schwedt
 Handkreisläge
 Hans-Günter König, Halle
 Akku-Bohrmaschine
 Bernd Miessler, Freital
 Bandschleifer
 Uwe Jäschke, Heideleh
 Exzenterschleifer
 Wolfgang Drexel, Gera
 Heißluftpistole

Auf ein JUGENDTOURIST-Maskottchen sowie ein Feilen-Set dürfen sich freuen
 G. Lindemann, Stendal und
 Uwe Spatzier, Reinholdshain

Je ein Feilen-Set erhalten
 Frank Thömer, Sonneberg
 Manfred Bartusch, Eisenhüttenstadt
 Ernst Kierda, Markersbach
 Dietmar Weise, Freiberg
 Eberhard Walten, Stadsim
 Günter Dulhewer, Schlotwitz
 Helmut Hartwig, Berlin
 Frank Stürzel, Magdeburg
 Manfred Böike, Woltersdorf
 Gerhard Symanski, Cöchitz
 Sabine Lehmann, Berlin
 Arnd Oelmichen, Lützenau
 Eberhard Richter, Thale
 Andreas Wild, Schwarzbach
 Bernd Hörning, Taucha
 Christian Rehm, Lützenau
 René Schulz, Markwerben
 Peter Thode, Rostock
 Berndt Heine, Erfurt
 Tilo Schittsuer, Eisenberg
 Jürgen Schwarze, Rotherhampensow
 Heini Möbbius, Chemnitz
 Hans Demus, Gera
 Horst Grimm, Prenzlau
 »practica« gratuliert allen Gewinnern!

Das war die Chance für tolle Preise im großen Leserwettbewerb: Ein selbstgebautes Regal als individuelles Möbelstück für die Wohnung

Der Superpreis
 eine Silvesterreise für zwei Personen geht an
 Detlef Ganzert in Berlin

»practica« Chefredakteur Reinhard Besser übergibt dem Gewinner den Reisescheck. Jahreswechsel in Paris! Die Überraschung ist gelungen!

practica
 1. PREIS
 Vier Tage PARIS

46 practica

Abb. 4 practica, Nr. 12, 1990, 46

wurde, und ersetzt auch hierüber <Reparatur> als Prozessor von Bildungsversprechen durch das in seiner Kopplung aus <Konsum> und <Erotik> typische und vorzugsweise visuell repräsentierte Modell in Aussicht gestellter Wunscherfüllung. Auch bildpraktisch überlagert die Zeitschrift also sehr rasch die auf Subjektivierung, fotografische Authentizität und menschenlose Repräsentation überwundener Katachresen im fertigen Objekt abgestimmte Triebökonomie des in einen separierten Heftbereich weggesperrten Heikodysseus mit der Darstellung von häufig funktionslosen Menschen innerhalb einer Katalogästhetik, die Erwerbbarkeit von Lösungen durch Rekurs auf <schöne Dinge> signalisiert.

Ende: «Der Kern der Weissagung ist das Verkennen des Ruders als Schaufel»²⁸

Bis zur <Wende> trägt *practic* den für die hier angestellten Untersuchungen vielsagenden Untertitel *Magazin der Selbstbautechnik*. Seine doppelte Lesbarkeit als Aufruf zur autonomen Tätigkeit und als Projekt der kybernetischen Autokreation, in dem das Subjekt sich und sein Selbst eigenmächtig <baut>, zeigt die zwei Lagen des sozialistischen Bildungsmodells, das <Reparatur> als Umgangsform mit einer katachretischen Wirklichkeit relevant setzt. Mit der Figur des Heikodysseus verschwindet dieses Modell nach dem Relaunch Mitte 1990 zunehmend aus der Zeitschrift, bleibt vielleicht in der nun erstmalig auch bildlich auftauchenden Figur des Chefredakteurs, der zuvor bereits als Autor und stellvertretender Chefredakteur namentlich präsent war, und anderen hin und wieder abgebildeten Heimwerkern alten Schlags optisch im Spiel. Einer von ihnen ist Detlef Ganzert, der Gewinner des «großen Leserwettbewerbs» um das schönste selbstgebaute Regal (Abb. 4).²⁹ Ihm wird, neben dem «Superpreis»³⁰ einer Silvesterreise nach Paris, eine Home-story zuteil, in der seine Möbelbauprojekte im Stil einer Wohnzeitschrift ins Bild gesetzt werden (vgl. Abb. 5 und 6). <Tätigkeit> kommt nur durch ein einzelnes Foto von Herrn Ganzert als Heimwerker an der Oberfräse sowie durch seine Frau, die mit einer Sprühflasche die Yuccapalme wässert, als Signifikat funktionierenden <Wohnens> im vom Mann geschaffenen Interieur, ins Bild. Bei diesem Artikel handelt es sich um einen der seltenen Versuche der Zeitschrift, neue Konzepte mit alten zu vermitteln. Herr Ganzert wird eindeutig als Heikodysseus klassifiziert über seine zahlreichen Werkstücke und den Hinweis, dass er mit seiner Familie und mit ihm das «Wir» der Ostdeutschen «zu Millionen in Typenhäusern [wohnt]. Mehr Last als Lust?»³¹ Der Artikel betont die ausgesprochene Individualität der Ganzert'schen Möbel, die dem schematischen «Typenbau», dessen Eigenschaften nicht weiter ausgeführt werden müssen, als Korrektiv gegenübergestellt werden. Das rustikale Design der selbstgebauten Möbel entspricht dabei einer bestimmten Vorstellung von <Bürgerlichkeit>, die Herrn Ganzerts offensichtlichem

²⁸ Adorno, Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung*, 84.

²⁹ O. A.: *practic*, Nr. 12, 1990, 46.

³⁰ Ebd.

³¹ O. A.: Individualität durch Wohnideen, in: *practic*, Nr. 12, 1990, 4–7, hier 4.

Wohnung

Wohnen im Typenbau

Die Realitäten gebieten es – wir wohnen zu Millionen in Typenbauten. Mehr Last als Luft? Die Erfahrungen zeigen: „Wir schreiten so gut wie nie aus dem Keller oder –Wir wohnen so gut wie nie aus verstaubten, sehr dunklen... Jede Wohnung kann ihre Individualität haben. Mit Ideen, mit dem Willen etwas zu verändern und mit handwerklichen Fähigkeiten lassen viele Leute die stinkenden Betonstützen aufleben. Nicht nur durch neue Tapeten und Gardinen! Auch durch das besondere Einbauen, was eben wirklich nicht jeder hat. Dabei Garantiert, wir gut einen Jahr mit seiner Familie nach Höhenstufen auszuweichen, stellt die Einbauten seiner Heimverarbeitungsabteilung als Lösung und wird folgende Innovation für alle Leser, die dem Müd und etwas Geschick besitzen, um sich Eigenes zu schaffen, vor. Angelfangen hat alles mit Laub- und Schilddäse und dem besten Willen, einen Zeitungsgeständer zu bauen. Kesselsäge, Oberfräse und Drahtschleifband die Kräfte, und es entstehen wahre Heimwerker-Projekt-Lösungen. Einige davon wollen wir Ihnen vorstellen.

Das neue Küchenfenster

Die doch recht kleine Küche und der Baus für viel Grün in waldreicher Atmosphäre stellen die Frage: „Wie macht man mit dem kleinen Fenster?“ Die einfache Lösung: eine Fensterbank für die Blumenpflanze und ein der Größe des Fensters angepasstes Leinwandrahmen. Zwei werden jeweils drei Leisten in der Seitenrichtung und Waagrecht zusammengeklebt. Es ist erforderlich an den Leinwandrahmen eine Nut (20 mm x 15 mm) anzubringen. Dazu legen Sie die drei waagrecht Leisten nebeneinander, zeichnen sich die genaue Schutzpunkte der seitlichen Leisten auf und arbeiten mit der Ober-

Individualität durch Wohnideen



Hier genötigt haben von 10 mm Teils und 15 mm Breite an drei Säge und Stochelteil kann man diese Arbeit nach ausbauen. Mit den drei vertikalen Leisten werden die Leisten und das vertikale Gitter kann verändert werden. Auf den Fensterrahmen schrauben Sie links und rechts die vorbereiteten Stochelrahmen auf. Diese gewährleisten ein einfaches Festmachen und Lösen des Gitters. z.B. zur Fensterreinigung.



Materialliste
Fensterbank
8 Stochelrahmen
Fenstergrilles
4 Drahtschleifband
20 mm x 20 mm passgenaue Fenstergrilles
Holzschrauben
Leim, Farbe

Türbögen

Wohnungen haben zwar in jedem Zimmer eine Tür, jedoch zum großen Teil dort, wo keine benötigt wird oder besser wo die Tür dem Raum durch ihren Schwellenbereich weh-

Bei Garantiert.
Heimwerker mit Leib und Seele



Küchenfenster
Leinwandrahmen bringt
ausdruckvolle
Atmosphäre

Das Leinwandrahmen ist
abnehmbar



Mit diesem Zeitungsgeständer bringt alles an



vollen Platz raubt. Aus diesem Grund hat Herr Garantiert die Tür vom Flur zum Wohnraum herausgenommen und durch einen Bogen ersetzt. Sie nehmen eine Sperrplatte und zeichnen sich die Innenmaße Ihres gewünschten Bogens auf. Die Maße wählen Sie selbst, aber Achtung: denken Sie an Ihre Körpergröße und

eventuell noch zu transportierende Möbel! Anschließend sägen Sie mit der Schilddäse den aufgeschriebenen Bogen aus, legen das bearbeitete Teil auf die vorbereitete (zwei) Fächerplatte und abschneiden die entsprechenden Bogen nach. Jede Türbogenplatte erhält von innen zwei Leisten aufgeschraubt. Diese dienen zur eigentlichen Befestigung der Teile. Diese auch von innen alles sauber aussieht, sind in Türdurchgang bedingt. Handwerksarbeiten aufschrauben. Zum Schluss ist alles sorgfältig mit Möbelschleifpapier überstrichen, eventuell zu lackieren.

Das besondere Detail

Zwei Teile ergänzen die Schrankwand: Ausgangspunkt war, den Luftspalt zwischen Schrank und Wand zu schließen, sowie Pflanzen wirkungsvoll zur Geltung zu bringen. Der Blumenständer wurde mit einer Tischlerplatte gefertigt und bestückt mit 2 mm dickem Sperrholz beklebt. Seine Größe richtet sich nach der Schrankwandhöhe. Die Form wurde selbst entworfen, auf einer Pappschablone entworfen (wie auch die Beine) und auf die Platte übertragen. Mit der Schilddäse und Beine auszubilden, mit Farbe nachzubearbeiten.

So ins Detail: ständerförmiger Blumenständer



Diese Elfenbein-Wand soll den Kunden – geliebter verleiht sich die Werkstatt

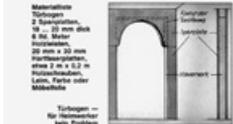
eventuell Kanten zu fräsen ... fertig sind die Einzelteile. Die Beine sind an der Platte verleimt und mit angeschraubten L-förmigen Holzleisten (siehe: Baum). Holzplatten aus 15 mm dickem Holz – verbindet mit der Schrankwand und angeschraubt an der Wand, garantieren, daß der Blumenständer nicht bewegt werden kann. Weil das Licht für die Blumen nicht ausreicht, mußte eine zusätzliche Lichtquelle geschaffen werden. Dazu wurde die Schrankwand oben ergänzt. Aus 15 mm dickem Kiefernholz mit Zierleisten beklebt entstand das 6-eckige Lampen-Teil. Ein 10 cm breites Holzstück verbindet Blumenständer und Lampenteil und schließt gleichzeitig den abstrahlenden Luftspalt. Alle Oberflächen wurden verleimt, geölt und lackiert. Zu erhalten wäre unbedingt, daß fast alle Materialien von einem angeordneten Mitmachern, teilweise auch: kein Sperrholz-Container stammen.

Mehr Licht für die Pflanze



Plus: Plus kein Zeichnen! R. Jäger

Viel Arbeit machte der Bodenbelag – ein Profil kann es kaum besser



Türbögen – für Heimwerker kein Problem



Wandspalt Sperrholz-Holz-Verklebung & G Garantiert
Das Schutzprofil dient gleichzeitig als Stützfläche, Eigenes aus Sperrholz, mit Stützflächen und Nuten, Schäumgummistreifen und Leder überlegen – eine Augweiche
Gleiche Bauart: Hocker



Abb. 5/6 practica, Nr. 12, 1990, 4-7

Begehren nach Repräsentation und einer abgesicherten Individualität Ausdruck verleiht und die eher im Selbstgemachtsein der Dinge als in ihrer ausgestellten Besonderheit besteht, die wiederum mehr vom Kontrast zur Plattenbauumgebung gespeist wird, als tatsächlich evident zu sein. Eine in die Wohnung integrierte Werkstatt des Protagonisten wird nicht gezeigt, sondern nur als hinter einer leicht geöffneten «Eigenbau-Wand»³² liegend verortet und damit bildlogisch zum mystisch verborgenen Transitionsraum eines inzwischen unklaren Hybrids bürgerlich-ostdeutscher Subjektivität. Die Homestory über Detlef Ganzerts Wohnungseinrichtung kann exemplarisch für die Versuche der Zeitschrift stehen, das Projekt einer in Hochgeschwindigkeit nachgeholten bürgerlichen Initiation durch Entsagung vom vorgängigen Modell darzustellen. Der Heikodysseus wird, so ließe sich schließen, an den Sirenen seiner früheren Welt vorbeigefahren und vor die Wahl gestellt, Leserbriefe zu schreiben, es wie früher zu tun und im Reservat zu leben oder den Ausbruch in den Kompromiss zu wagen, belohnt am Einzelnen mit einer Reise nach Paris.

32 Ebd., 6.

